

Zeitschrift: Clubnachrichten / Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Herausgeber: Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Band: 26 (1948)
Heft: 2

Buchbesprechung: Literatur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hei mer üse Proviand äne bi Hasle uspackt u hei übere gluegt gäge Gurnigel u hei usgrächnet, wie lang mer ächt no heige.

I dr Stockhütte hei mer di erschti Nacht welle übernachtete u es het scho afah fischtere, wo mer dert acho si. Di Burelüt si grad am Znachtässe gsi u hei-n-is fründli iglade o mitzhälfe. Mir hei-n-is das nid zwöimal lah säge u hei tapfer i di Röschtplatte ighoue. Derna het is dr Bur es Lager uf ere Prütsche agwise u bal hei mer uf dene Loubseck gschlafe wie d'Stöck. Das isch nid z'verwundere gsi nach däm länge Marsch, mir si fei echli müed gsi. Am Morge bezyte het me dr Bur ghöre umesclarpe i sine Holztrogle u o üs hets nüm lenger uf de Loubseck bhaltet. Mir hei-n-is nämlech vorgnoh gha, a däm Tag sölls de länge bis ga Jaun übere, süsch chömi mer de z'spät zum Bankett. Wo mer das bim Zmorgenässe em Puur verzellt hei, het dä zersch dr Chopf gschüttlet, aber wo mer ihm du gseit hei worum mer absolut dertübere müessi het er is doch du dr Wäg erklärt. Er het is für Uebernachtete u Aesse nid viel ghöische u drufabe si mer loszoge.

Fortsetzung folgt.

LITERATUR

Arkady Fiedler: «Harzduftendes Kanada» (Von Menschen, Tieren und Wäldern). Verlag Otto Walter AG., Olten.

-pf- Ein Buch, aus dem Polnischen übersetzt, das wirklich den Leser gefangen nimmt. Und merkwürdig, wie oft meint man etwas zu kennen, und dann kommt plötzlich so ein hübsch eingebundenes Buch von zweihundert Seiten und schüttet aus goldenem Füllhorn feinste Naturbetrachtungen, bestrickende Stimmungsbilder und tiefes Wissen hin, und besinnlich blättert man erneut... und liest, und liest. Der Verfasser, ein weitgereister Pole, weiss in knappen Formulierungen Wesentliches zu sagen, und überall spürt man seine grosse Liebe zu dieser so reizvollen und grossartigen kanadischen Landschaft mit den ungeheuren Wäldern, rauschenden Flüssen und kristallklaren Seen. Ein Buch, das wirklich Freude zu bereiten vermag. Nachstehend eine kurze Leseprobe:

«**Biber.** Im Urwald geschehen solche Dinge, dass einem der Atem vergeht. Noch vor drei Tagen schlängelte sich ein Bächlein durch den Talgrund. Mit einem Satz sprangen wir hinüber, wenn wir auf die Pirsch gingen. Heute dagegen erstreckt sich vor unsern Augen ein regelrechter See — wohl mehr als einen Kilometer lang. Versunken im Wasser sind Kräuter, Sträucher und Stämme. Eine regelrechte Ueberschwemmung. Dabei ist während der letzten drei Tage kein Tropfen Regen gefallen. Das Wasser in den benachbarten Bächen ist nicht um einen Zentimeter gestiegen. Nur einzig und allein in diesem Bache.

Wir schreiten bis zum andern Ende der Wasserstauung, und dort finden wir des Rätsels Lösung: einen dreissig Schritt langen Damm, der quer durch das Tal geht. Aus Schlamm, Zweigen, Baumstämmen und Steinen ist er kunstvoll gebaut worden. Sachkundig haben die Dammbauer die Bodenbeschaffenheit ausgenützt. Der Damm schliesst das Tal an seiner engsten Stelle ab. Mit geringstem Material- und Arbeitsaufwand ist ein nicht zu verachtender Stausee geschaffen worden. Bronislaw wirft einen Blick auf die Szene und sagt: «Hier sind Biber am Werk gewesen».

So entsteht fast vor unseren Augen ein neues geographisches Gebilde, das die Landkarte der Umgebung veraltet erscheinen lässt. Wir haben für diese Neuerscheinung schnell einen Namen zur Hand; natürlich Bibersee. Von jetzt ab müssen wir auf unseren Jagdausflügen das Wasser umgehen.

Von den Bibern selbst ist nichts zu sehen, wenn man auch überall auf ihre Spuren stösst: abgenagte Aeste und Stämme, die darauf hindeuten, dass die Tiere hier nachtsüber gewirtschaftet haben. Wahrscheinlich sind sie aus einem benachbarten See den Bach hinaufgewandert.

«Wozu diese Wassersperre?» entfährt es mir. Bronislaw weiss mir im Augenblick noch keine genaue Auskunft zu geben. Wir untersuchen das Ufer des Wassers, wobei wir an einer Stelle zahlreiche Biberspuren bemerken, die ins Gelände hinausführen. Etwa ein Dutzend Pappeln stehen inmitten eines Nadelgehölzes.

«Da haben wir's», frohlockt der Trapper und weist auf die Pappeln. Mit einer Aufmerksamkeit, wie ich sie bei ihm nur selten habe wahrnehmen können, betrachtet er die Spuren.

Pappelrinde ist für die Biber ein Leibgericht. Da diese Tiere nur im Wasser leben, nagen sie ausschliesslich die am Uferrand wachsenden Bäume durch, um sie leicht dorthin herabflössen zu können, wo sie gebraucht werden. Diese Pappeln aber standen nicht am Uferrande des Baches, sondern etwa zweihundert Schritt abseits. Die Biber haben also einen Staudamm gebaut, um den Wasserspiegel des Baches künstlich zu heben und bis dicht an die Bäume heranschwimmen zu können. Diese Nager - wie scharfsinnig und witzig!

Die Biber bauen aber auch Dämme, wenn das Wasser tiefer gründen soll. Sie errichten darin ihre kuppelförmigen, aus Holz und Gestrüpp gefügten Wohnungen. Solch ein Biberbau ragt zwar aus dem See hervor, doch der Eingang befindet sich unter dem Wasserspiegel, weshalb er naturgemäss ziemlich tief liegen muss, um bei scharfem Frost nicht zuzufrieren. Man sagt, die Biber hätten einen feinen Instinkt dafür, wieviel Wasser sie aufzustauen haben und wie streng der nächste Winter sein wird...

Nur an wenigen Stellen vermochten sich die Biber zu behaupten. Ich selbst kann leider nur in zwei Seen frische Biberbaue entdecken, die sehr geschickt mit Gestrüpp und Zweigen getarnt sind. Aus andern Gewässern sind die Tiere abgewandert oder — und dies dürfte wahrscheinlicher sein — ihrem gefährlichsten Feinde, dem Menschen, schon längst zum Opfer gefallen...

Arme Biber! Dank ihrer ungewöhnlichen Intelligenz haben sie sich aller Naturfeinde erwehren können, der Bären und Wölfe, Füchse und Vielfrasse. Sie haben sich tüchtig vermehrt, ohne jemand zu nahe zu treten. Ihre Nahrung besteht aus Bäumen, und davon gibt es hier unerschöpfliche Vorräte. Sie bevölkerten Flüsse und Seen, und deren gibt es in Kanada Hunderttausende. Die Biber errichteten Staudämme, regulierten Wasserläufe, gründeten Siedlungen, bauten Kanäle, und all dies mit höchstem Eifer und in kluger Voraussicht. Etwas Aehnliches kann man von keinem andern Tiere sagen. Kein Wunder, dass die Indianer mit ihrem für alles Erhabene in der Natur unfehlbaren Auge die Biber wie vierbeinige Brüder achteten, deren Tötung sie als Mordtat verabscheuten.

Dann kam der weisse Mann. Mit rücksichtsloser Energie und Gier begann er, den nordischen Urwald auszubeuten. Biberpelze waren in Europa sehr gesucht — um der reizvolleren Erscheinung der Frauen willen. Als Biberpelze Mode wurden, setzte im kanadischen Walde das grosse Morden ein. Jedes Jahr wurden eine halbe Million Biberfelle nach europäischen Häfen verfrachtet. Der weisse Jäger tötete und zwang die Rothaut, ebenfalls zu töten.

Da war es mit der Abwehrkunst der Biber vorbei. Bisher waren sie ganz ihrem friedlichen Tagewerk nachgegangen; sie hatten ausschliesslich ihrer Familie und Ingenieurkunst gelebt. Daher waren sie jetzt unfähig, sich der unerwarteten Gefahr so entgegenzustellen, wie es die Wölfe verstanden haben: heutzutage mag es in Kanada mehr Wölfe geben als je. Die vierbeinigen Räuber haben es mit dem zweibeinigen aufnehmen können. Sie gehen kaum mehr in die Fallen, die er mit List aufstellt, sie hüten sich vor seinem Giftbrocken, vor der tödlichen Kugel. Der Biber hat nichts von all dem gelernt.

Wenn die Biber in Kanada noch nicht ausgestorben sind, so gebührt das Verdienst gewiss nicht dem Menschen, vielmehr liegt der Grund dafür in der ungeheuren Ausdehnung der immer noch unbewohnten Wildnis.

Der weisse Mann kann sich zur Dankbarkeit aufschwingen. Nachdem er die Biber fast völlig ausgerottet hat, erklärt er sie zum Nationalheiligtum. Er anerkennt ihre grosse zivilisatorische Bedeutung, da ihretwegen die Jäger das ganze Land durchstreift und entlegene Wälder erforscht haben. Daher ist auch der Biber zum Wahrzeichen Kanadas geworden, ebenso wie uns des Indianers Konterfei aus den Münzen der vereinigten Staaten anblickt oder auch der Bison, den man in den Prärien so gut wie ausgerottet hat.

Man hat aus den Bibern Nationalhelden gemacht. Arme, heldenhafte Biber!»